

## „Erkühne Dich, weise zu sein!“

### Grundrisse einer Gemeinsinn-Ökonomie

*Silja Graupe, Reinhard Loske, Walter O. Ötsch*

Im Rahmen der „Fridays for future“-Bewegung streiken Millionen junger Menschen rund um die Welt. Die meisten von ihnen verweigern den Schulunterricht; andere bleiben den Universitäten fern. Was die jungen Menschen nach wie vor auf die Straßen treibt, ist die realistische Empfindung, dass wissenschaftlicher Erkenntnis rund um den Klimawandel keine angemessenen Taten folgen. Politisches und tägliches Handeln vermögen nicht Schritt zu halten. Diese Kluft zu überwinden, ist Kernanliegen der jungen Cusanus Hochschule, die alle Autor\*innen dieses Beitrags aufbauen und mitgestalten.

Mit dem Konzept der Gemeinsinn-Ökonomie suchen wir den grundlegenden Punkt für ein wirklich neues Denken und Handeln zu treffen. Von Ökonomen viel zitiert ist die Aussage von Adam Smith, es käme in der modernen Wirtschaft nicht mehr darauf an, vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers zu erwarten, was wir zur Ernährung brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir hätten uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe zu wenden. Der Gemeinsinn, der befähigt, das eigene Wollen und die eigenen Bedürfnisse auf andere auszurichten, wird so aus der Praxis der Wirtschaft als allenfalls romantische, prinzipiell aber nutzlose Fähigkeit verbannt. Aus dieser Verbannung möchten wir ihn befreien.

Richtig ist, dass Smith selbst allenfalls auf eine rein deskriptive Aussage über wirtschaftliche Veränderungen seiner Zeit abzielte.<sup>1</sup> Dennoch hat sich daraus mit der Zeit



insbesondere im Neoliberalismus eine Vorannahme über das prinzipielle Nicht-Wissen-Können, ja Nicht-Wissen-Sollen von Meinungen, Haltungen und Wissensbeständen anderer Menschen gebildet. So beharrt etwa Friedrich August von Hayek darauf, dass Wissen in der heutigen Wirtschaft radikal verteilt sei und es sich um eine „Anmaßung des Wissens“ handle, überhaupt Kenntnis von den allgemeinen Voraussetzungen ebenso wie Folgen des eigenen wirtschaftlichen Handelns erlangen zu wollen. Milton Friedman, Kollege Hayeks an der *Chicago School of Economics*, erhebt diese Unmöglichkeit sogar zu einer moralischen Forderung. Es sei die Pflicht gerade von Unternehmen, nichts anderes zu tun, als ihre Profite auf Basis individueller Kalküle zu maximieren. Die Idee des Gemeinsinns wurde damit aus der Ökonomie als Wissenschaft getilgt, was wiederum Auswirkungen auf die Praxis hat: Moralfragen werden in der heutigen Ausbildung von Ökonom\*innen in der Regel nicht mehr aufgeworfen und so kommt die Fähigkeit zu ihrer Reflexion in der Wirtschaft mehr und mehr abhanden.

Für uns ist eine Gemeinsinn-Ökonomie eine Wirtschaft, in der ihre Subjekte diese kognitiven wie moralischen Grenzen aufsprengen. Hierfür geht es darum, Formen und Möglichkeiten zu schaffen, die Einbettung von eigenen und fremden wirtschaftlichen Handlungen in soziale und ökologische nicht nur zu verstehen, sondern auch aktiv und gemeinsam mit anderen zu gestalten. Was ist damit gemeint? Der ökonomisch rational handelnde Akteur als Idealbild der Neoklassik ist ein Meister darin, zwischen gegebenen Alternativen zu wählen, das macht seine Freiheit aus. Was er aber nicht vermag, ist, die Regeln, nach denen er diese Wahl trifft, zu reflektieren, geschweige denn zu verändern. Nach Hayek werden die ökonomischen Regeln lediglich unbewusst und damit quasi-automatisch befolgt; der „Ordnung“ selbst hingegen wird ein „Überbewusstsein“ unterlegt und sie damit aller menschlichen Reflexion und Gestaltbarkeit entzogen.<sup>2</sup> Wirtschaftliche Akteure sollen auf Kräfte vertrauen, die ihre individuellen Handlungen koordinieren, und dieses Vertrauen soll schlicht blind sein, da bereits das bloße Erkennen dieser Kräfte unmöglich erscheint. Konkret heißt dies: Weil die Ordnung der Wirtschaft heute wesentlich durch das System der Preise gebildet wird, soll sich jeder in bloßer Demut gegenüber den Preissignalen üben und ansonsten lediglich auf gut Glück darauf hoffen, dass sich daraus ein vorzugswürdiges Ganzes ergeben werde.

Gewiss mögen damit viele Aspekte der heutigen Wirtschaft adäquat charakterisiert sein. Auch etwa die Leitidee der Konsumentensouveränität baut darauf, dass wirtschaftliche Akteure allein durch die Wahl der „richtigen“ (etwa fairen oder ökologischen) Produkte zu einer Veränderung der Welt beitragen könnten. Und die Idee der gesellschaftlichen Steuerung durch Anreize setzt darauf, dass die Produzenten dieser Produkte ihrerseits bloß blind auf Preissignale reagieren, und es allenfalls im „Datenkranz“ der Wirtschaft, d.h. in anderen gesellschaftlichen Bereichen, möglich ist, kollektiv gewünschte Resultate des Wirtschaftens zu antizipieren (etwa im Umwelt- und Klimaschutz) und diese sodann in Preissignale zu übersetzen. Auch wenn wir diese äußere Form der Begrenzung wirtschaftlichen Eigensinns unter den heutigen wirtschaftlichen Umständen außerordentlich wichtig finden – keineswegs sind wir hier na-

iv!<sup>3</sup> –, so braucht es dazu dennoch dringend Alternativen: Es braucht eine Wiederbelebung und Stärkung moralischer Innovationskraft inmitten der Wirtschaft!

Erscheint dem Menschen die Ordnung der Wirtschaft einfach nur als gegeben, so droht seinem Eigen- oder Privatsinn, wie Friedrich Schiller formuliert, ein bloßer „Kaltsinn“ entgegenzustehen, der ihn Gesetze nur empfangen oder gar hassen und hintergehen lässt, da „ihn das Gefühl für deren Richtigkeit und Sinnhaftigkeit nirgends findet“.<sup>4</sup> Oder er erträgt eben – so fügen wir hier über Schiller hinausgehend an – die „Sachzwänge“ des Marktes mit stoischem Gleichmut, als ob sie einer unabwendbaren Naturkatastrophe gleichkämen. Die Allmachtsgefühle des Eigensinns („jeder ist seines Glückes Schmied!“) drohen so stets in Gefühle absoluter Ohnmacht des Kaltsinns („ich kann eh nichts machen!“) umzuschlagen und umgekehrt, ohne dass eine mittlere Position zwischen diesen Extremen gefunden werden könnte.

Genau um dieses Auffinden geht es uns nun. Hierfür ist, um nochmals mit Schiller zu sprechen, eine „echte Geselligkeit“ zu entwickeln, durch die der Mensch „immer fähig ist, sich in das Zentrum des Ganzen zu versetzen und sein Individuum zur Gattung zu steigern“. Kurz gesagt, gehen wir mit Vertretern der Aufklärung davon aus, dass diese Entwicklung ihren Ausgang in einem intuitiven Gemeinsinn nehmen kann, der allen Menschen eigen ist. Während dieser in einer auf Privatsinn und Kaltsinn getrimmten Wirtschaft den Menschen aber abtrainiert und allenfalls als naives Gutmenschentum müde belächelt wird, steht im Fokus einer Gemeinsinn-Ökonomie, diesen intuitiven Gemeinsinn zu einem aufgeklärten und damit bewusst-gestalterischen Gemeinsinn weiterzuentwickeln. Keineswegs ist damit nun wieder nur eine neue Form eines „planerischen Verstands“ gemeint. Stattdessen geht es um *etwas grundsätzlich* anderes: um die Befähigung zur Freiheit, sich die Regeln des Zusammenlebens gemeinsam zu schaffen.

Wie etwa die Forschung zu den Commons (d.h. der gemeinschaftlichen Verantwortung für Gemeingüter) zeigt, vermögen Menschen sehr wohl auch in wirtschaftlichen Bereichen ihren Eigensinn zu überwinden und stattdessen ein gemeinsames Wissen im Umgang etwa mit natürlichen Ressourcen zu entwickeln und daraus Regeln ihres wirtschaftlichen Zusammenlebens zu begründen.<sup>5</sup> Dabei geht diesem Prozess gerade kein abstraktes Ideal voraus; auch wird hier den Menschen nichts von außen vorgeschrieben. Vielmehr liegt das genuin Andere darin, dass es sich um die dynamische Entwicklung einer gemeinsamen und geteilten Kultur handelt, in der Menschen gewissermaßen Spielzüge und Spielregeln ihrer gemeinsamen Aktivitäten zugleich schöpferisch gestalten. Auf diese Weise muss es erst gar nicht zur „Tragik der Allmende“ (Garret Hardin) kommen, und es müssen sich die vielen Individuen folglich auch nicht mehr einem Abstrakten (sei es die „unsichtbare Hand des Marktes“ oder die „sichtbare Faust des Staates“) beugen, um Schaden durch den jeweils anderen abzuwenden. Dies bedeutet selbstverständlich keine automatische Harmonie, wohl aber die soziale Fähigkeit zum Austragen von Konflikten und das Eingehen von Kompromissen zum Wohle aller.

Doch kann ein solcher Gemeinsinn nicht allenfalls für sog. kleine Gemeinschaften taugen? Schwelgen wir hier nicht einfach, wie Hayek vermuten würde, in den von der

Stammesgesellschaft ererbten Gefühlen? Diese Fragen sind ernst zu nehmen. Wäre es doch absurd, auf die planetarischen Herausforderungen der Gegenwart insbesondere angesichts der drohenden Klimakatastrophe mit einer reinen Rückbesinnung auf die Gestaltung bloß kleiner wirtschaftlicher Einheiten zu reagieren. Die Verbindung von Nationalismus und wirtschaftlichem Protektionismus, wie sie heute wieder verstärkt gesucht wird, zeigt hier in aller Deutlichkeit das Problem auf. Doch ist nun keineswegs umgekehrt das Kind mit dem Bade auszuschütten. Stattdessen ist die Idee der Subsidiarität stark zu machen: Die Selbstbestimmung, Eigenverantwortung und Gestaltungskraft wirtschaftlicher Handlungen sollte zunächst primär bei kleineren Einheiten liegen, sich darin aber keineswegs erschöpfen. Sobald sich Probleme im Kleinen nicht mehr lösen lassen, sollten sich Akteure ihrer Einbettung in größere Zusammenhänge schrittweise bewusst werden dürfen und diese zusammen mit anderen Gemeinschaften, die diese Probleme ebenfalls angehen, gestalten können. Dies schließt die Fähigkeit ein, eben nicht nur mit den Nahestehenden, sondern auch mit den zunächst Fremden umzugehen. Ein wahrer Gemeinsinn, so meinen wir, verlangt einen globalen Blick und eine globale Vision vom menschlichen Miteinander im Sinne eines „guten Lebens für alle“.

Dazu müssen auch die strukturellen Zusammenhänge der globalen Wirtschaft und ihrer Machtstrukturen erkannt werden. Was es braucht, ist, nicht nur das herrschende Bild vom Menschen, sondern auch das herrschende Bild vom System der Wirtschaft in seinen Tiefenstrukturen und Grundannahmen explizit in den Blick zu nehmen und klar die Systemmängel des Kapitalismus wie die schwerwiegenden ökologischen Probleme zu analysieren. Verbindet sich dies mit der Fähigkeit zur Imagination positiver Zukunft (*imagined futures* im Sinne Jens Beckerts), so kann daraus nicht nur Kritik, sondern genuin neue Gestaltungskraft gerade auch auf politischer Ebene erwachsen.<sup>6</sup>

Es sollte hier deutlich werden, wie wir uns mit dem Begriff der Gemeinsinn-Ökonomie etwa von der Commons-based Economy, der solidarischen Ökonomie oder der Gemeinwohlökonomie nicht strikt abzugrenzen, sondern sie in eine umfassendere Bewegung der Einbettung wirtschaftlichen Handelns in die Weltgesellschaft sowie die Natur aufzunehmen suchen. Droht damit aber nicht die Gefahr, sich am Ende zum größtmöglichen Moralapostel aufzuschwingen, der nun gar noch zu wissen vorgibt, was für eine Gesellschaft im planetarischen Ausmaße gut und richtig ist? Dies ist nicht unser Anliegen. Denn mit dem Begriff des Gemeinsinns ist nun gerade kein vorgegebenes Ideal bezeichnet. Eher ist er ein „Spürsinn“.<sup>7</sup> Mit ihm lassen sich weder ein vorgegebenes Ziel noch eine fixe Vorstellung von Gesellschaft (etwa im Sinne einer Postwachstumsgesellschaft) markieren. Vielmehr wurde der Gemeinsinn quer durch die Geschichte der Philosophie stets als genuin kreativer Sinn gesehen, der Menschen zu einer wahrlich lebenspraktischen Urteilskraft inmitten ihrer jeweilig eigenen Lebensumstände verhilft. Nicht also darum geht es, ihn mit bloßen Vorschriften, Regeln und Verboten in Zusammenhang zu bringen, wengleich solche im Falle der Gefahrenabwehr vonnöten sein können. Stattdessen verstehen wir unter der Gemeinsinn-Ökonomie eine Wirtschaft, in der die ebenso praktische wie reflektierte Lebensklugheit der Menschen entfesselt ist.

Leitet man den Gemeinsinn aus der bereits von Aristoteles charakterisierten Wissensform der *phronesis* (Klugheit) ab, die eine besondere Fähigkeit zur Orientierung eigenen und fremden Handelns darstellt, so wird deutlich, dass er gerade kein Ziel außerhalb von sich selbst kennen und ihm ein solches schon gar nicht vorgegeben werden kann. Der Gemeinsinn lässt uns immer wieder mit anderen und für andere nach dem gemeinsam Möglichen suchen. Mit dem Begriff der Gemeinsinn-Ökonomie lässt sich folglich kein Ergebnis bezeichnen, sondern ein dynamischer Prozess. Bezugnehmend auf Michael Sandel lässt sich sagen: Während jede rationale Entscheidung uns fragen lässt, was wir möchten, lässt uns der Gemeinsinn fragen, welchen Weg wir einschlagen wollen. Und dabei entsteht dieser Weg, wie ein altes chinesisches Sprichwort sagt, gleichsam im Gehen. Dabei ist er bereits Ziel an sich – und als solches ein ständig neues Wagnis.

Dies meint nun wieder nicht, einer bloßen Beliebigkeit, einem *anything goes* das Wort zu reden. Denn unzweifelhaft ist der Gemeinsinn kein willkürlicher, sondern ein moralischer Sinn. Doch ist dies in einer spezifischen Art und Weise der Fall, die sich eng an den Kerngedanken der Aufklärung bindet: Unter „Moral“ lassen sich zunächst umfassend alle innergesellschaftlichen Handlungsvorgaben verstehen, die, ob gut oder schlecht, von Menschen schlicht befolgt werden, seien dies informelle Erwartungen, Konventionen, mit sozialen Sanktionen verbundene Regeln oder rechtlich festgeschriebene Verbote. Nicht nur der Neoliberalismus, sondern auch weite Teile der Verhaltensökonomie und der Kognitionswissenschaften gehen davon aus, dass diese Befolgung weitgehend unbewusst erfolgt und damit der Reflexion entzogen ist. Der große Teil unseres individuellen Denkens und Handelns soll wie automatisch auf sozial vermittelten Normen, Werten und Grundannahmen beruhen, die unterhalb des Radars unserer Aufmerksamkeit nicht nur bestimmen, was wir in der Objektwelt wählen, sondern auch, wie wir uns als Individuen begreifen, wie wir fühlen und was wir zu erreichen suchen. Dabei soll es sich überwiegend um kognitive und imaginative Strukturen handeln, wie etwa die moderne Debatte um das Framing zeigt.

Natürlich leugnen wir die Einbettung individuellen Denkens und Handelns in soziale Kontexte (allen voran der Sprache) nicht. Was wir aber ablehnen, ist die Vorstellung, dass Moral ein für alle Mal im Unbewussten zu verbleiben habe. Stattdessen halten wir an der Kernidee der Aufklärung fest, dass Menschen sich reflexiv ins Verhältnis zu den Normen ihrer Gruppe, ihrer Gesellschaft oder Kultur verhalten können, um diese aktiv zu bestätigen oder aber umzugestalten. Im Grunde gilt hier die alte Einsicht des Aristoteles: Als Menschen gehört es zu unseren ureigenen Fähigkeiten, wahrzunehmen, dass und wie wir wahrnehmen. Genau dies gilt auch und gerade im kognitiv-imaginären Bereich. Als Menschen verfügen wir über die Freiheit, unsere Aufmerksamkeit gewissermaßen auf die gemeinsamen Instrumente der Weltwahrnehmung zu richten und diese schöpferisch auszugestalten. In einer Gemeinsinn-Ökonomie nun ist diese Freiheit zumindest auf dreifache Weise zu bestärken. Erstens geht es darum, sie in genuin nicht-ökonomischen Bereichen (wie etwa der Medizin, der Bildung oder der Kunst) gegen die unbewusste Übernahme ökonomischer Vorstellungsbilder und Grundannahmen im Sinne einer Gegenstrategie zur Ökonomisie-

rung stark zu machen. Zweitens geht es darum, die Freiheit dort zu fördern, wo die Rahmenbedingungen wirtschaftlichen Handelns geschaffen werden. Drittens – und dies scheint uns der wohl wichtigste Punkt zu sein – ist diese Freiheit in der Wirtschaft selbst zur Geltung zu bringen. Um den Mut der Menschen, den ureigenen Voraussetzungenboden ihrer wirtschaftlichen Gewohnheiten verstehen zu lernen, um in dieser Tiefe Formen und Möglichkeiten der Neugestaltung offenbar werden zu lassen.<sup>8</sup>

Uns ist wohl bewusst, dass gerade die moderne Verhaltensökonomie ebenso wie der Neoliberalismus die Umbildung dieses Sockels des Denkens nur in der „Freiheit“ einer kleinen Elite sieht, die dessen Gestalt erkennen und gleichsam unter dem Radar der Aufmerksamkeit der Masse durch Propaganda, PR, Public Spin und Markentechnik umformen kann.<sup>9</sup> Doch genau hiervon grenzen wir uns scharf ab. Statt der Idee der Beeinflussung rücken wir die Idee der Befähigung in den Mittelpunkt: Es sind in der Wirtschaft Räume einer Meinungserarbeitungsfreiheit zu bewahren bzw. überhaupt erst zu schaffen und Menschen zur eigenen Ausgestaltung und Inanspruchnahme dieser Räume zu ermutigen. Dies sehen wir auch und gerade als eine Aufgabe neuer Formen der Wirtschaftspolitik. Wo immer möglich, nicht zum Guten zwingen, sondern das Gute mutig selbst entdecken lassen und diesen Entdeckergeist nicht bestrafen, könnte hier ein einfaches Motto lauten.

Ausdrücklich betonen wir, dass wir die Gemein Sinn-Ökonomie – in typischer aufklärerischer Manier – wesentlich als ein Bildungsprojekt verstehen. Um dies verständlich zu machen, kehren wir an den Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurück: Gerade macht die „Fridays for Future“-Bewegung wieder einmal deutlich, dass sich vor allem junge Menschen für die Bewahrung eines für alle lebenswerten Planeten einsetzen möchten. Doch klafft eine wie unüberwindlich erscheinende Lücke zwischen (natur)wissenschaftlicher Erkenntnis und der Frage nach dem rechten menschlichen Tun. Der intuitive Gemein Sinn („hier läuft etwas gehörig schief“) mag sich vor allem im Bereich der Wirtschaft nicht zu einem handlungsverändernden reflexiven Gemein Sinn auszubilden. Unsere Überzeugung ist, dass dies weder am Können noch am Willen der jungen Menschen liegt, sondern dass es gerade die Aufgabe von uns Ökonominnen und Ökonomen ist, hierfür Orte der Bildung zu schaffen. Doch kann die nur gelingen, wenn wir unsere Wissenschaft selbst umfassend transformieren. Diesen Beitrag abschließend, möchten wir diesbezüglich zumindest ein paar Andeutungen machen.

Es ist schlicht zu konstatieren, dass im heutigen Mainstream der Wirtschaftswissenschaft der Gemein Sinn als Erkenntnisfähigkeit ebenso wenig Platz hat wie im Hauptstrom der Wirtschaft. So gibt zwar etwa Kenneth Arrow, Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften, in seiner Schrift *Competitive Analysis* (gemeinsam mit Frank Hahn) zu: „The immediate common sense answer to the question ‘what will an economy motivated by individual greed and controlled by a very large number of different agents look like?’ is probably ‘there will be chaos’“. Doch postuliert er sogleich als eigentliches Ziel der Wirtschaftswissenschaft, exakt diesen kritischen Geist des Gemein Sinns zum Verstummen zu bringen. Seit ihrer Begründung im 18. Jahrhundert sei

ihre zentrale Aufgabe gewesen, Menschen zu überzeugen, ihrem alltäglichen Verstand nicht mehr zu trauen und ihn durch ein Wissen von Modellen zu ersetzen, in denen aus Egoismus und Eigensinn stets Harmonie und Fortschritt erwachse. Tatsächlich ist dies insbesondere in der Entwicklung der neoklassischen Theorie der Fall gewesen, die jeglichen moralischen Sinn zugunsten eines mathematisch-formalen Verstandes aus dem Bereich des Wissenschaftlichen in das rein Private verbannt hat (einen radikalen Umschwung hat insbesondere Lionel Robbins vollzogen, der in seiner Bestimmung der Ökonomie – als Wissenschaft von der Allokation knapper Ressourcen – das Moralische explizit wegdefiniert hat).

Auf diese Form der Verbannung verweist auch jüngste empirische Forschung der Cusanus Hochschule: Viel junge Menschen beginnen das Studium der Volkswirtschaftslehre mit dem Willen, Welt tiefgründig zu verstehen und zu gestalten.<sup>10</sup> Doch finden sie sich während dieses Studiums einer nahezu unüberbrückbaren Kluft zwischen Theorie und Praxis ausgesetzt, die diesem Willen in praktischer, epistemologischer und moralischer Hinsicht fundamental entgegensteht. Grund hierfür ist, dass die moderne Ökonomik vorwiegend nicht mehr auf die Ausbildung besagter *phronesis*, ja noch nicht einmal mehr auf die *techné* im Sinne eines vertieften praktischen Herstellungswissens, sondern allein auf die *episteme*, d.h. die Vermittlung rein theoretischen Wissens setzt, das mit Hilfe mathematischer Gesetzmäßigkeit absolute Sicherheit und unvergängliche Ewigkeit suggeriert, die aber nur für ein Leben in der Scheinwelt taugen.

Auf diese Weise kann der intuitive Gemeinsinn junger Menschen sich nicht zu einem reflektierten Gemeinsinn entfalten. Bereits im Jahre 1753 macht Friedrich Christoph Oetinger darauf aufmerksam, dass der Gemeinsinn eine „lebendige und durchdringende Wahrnehmung von Objekten, nämlich solchen, die der ganzen Menschheit offensichtlich sind“, ist.<sup>11</sup> Sein Wesensmerkmal ist, tiefer in den Alltag einzudringen, als es uns in der Hektik des Alltags ansonsten möglich ist. Doch der ökonomische Mainstream tötet diese Lebendigkeit ab. Mit Oetinger gesagt, handelt es sich hier um eine Form der Verbildung, die Menschen zu „Stumpfsinnigen“ werden lässt.

Aufgabe einer wahrhaft aufgeklärten ökonomischen Wissenschaft kann dies nicht sein. Stattdessen sollte sie sich in der Bildung um ein zumindest Dreifaches bemühen: Erstens sollte sie zu einem pluralen, multiperspektivischen Wissenserwerb angesichts der drängenden Probleme unserer Zeit befähigen und dabei Lernende unter die Oberfläche des scheinbar Selbstverständlichen vordringen lassen. Zweitens sollte sie Menschen zur philosophischen (Selbst)Reflexion einladen und befähigen, ihr Bewusstsein als ökonomische Akteure im oben besagten moralischen Sinne zu bilden. Drittens sollte sie im Sinne einer „negativen Pädagogik“ schädliche Einflüsse weghalten und der Verbildung nicht länger Vorschub zu leisten, d.h. Vorurteile vermeiden bzw. schon vorhandene beseitigen. Dazu gehören auch und gerade jene Vorurteile, die die Wissenschaft selbst in die Welt setzt. In der Ökonomik zählen dazu etwa die Idee des *homo oeconomicus*, die dem bloßen Privatsinn Vorschub leistet, und ebenso besagte Rede vom vermeintlich Unbewussten der „spontanen Ordnung“ der Wirtschaft. Zentral ist dabei die Aufklärung über die Rolle von unreflektiert geteilten Bildern, wie das „des

Marktes“, die gerade die ökonomischen Lehrbücher unterschwellig transportieren.<sup>12</sup> Sie bewusst zu machen, ist auch ein Weg, um eigene Vorurteile zu erkunden. Denn gerade solche Vorurteile verhindern es, sich zu erkünnen, inmitten der Wirtschaft ein Weiser zu sein. Nicht nur die jeden Freitag protestierenden Schülerinnen und Schüler sowie Studierenden haben Besseres verdient.

## Anmerkungen

- 1 Die Interpretation heutiger Ökonomen von Smith kann man mit guten Gründen bestreiten. Smith sah den Menschen auch und gerade als moralisches Wesen. Vgl. Walter O. Ötsch: Imaginative Grundlagen bei Adam Smith. Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 3/2016, S. 315-340.
- 2 Vgl. Kapitel 8 von Walter O. Ötsch: Mythos Markt. Mythos Neoklassik. Das Elend des Marktfundamentalismus, Metropolis Marburg 2019.
- 3 Reinhard Loske hat in seinem Buch „Politik der Zukunftsfähigkeit“ (S. Fischer, 2016) im Gegenteil ausführlich beschrieben, dass ökonomische Anreizsysteme wie CO2-Steuern unter gegebenen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zwingend sind, um Klimaschutzziele überhaupt erreichen zu können.
- 4 Friedrich Schiller: Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. Leipzig 1875, Brief VI. Auch die Aussage „Erkühne Dich, weise zu sein“! im Titel dieses Beitrags stammt aus dieser Quelle. Sie ist Schillers Übersetzung des „sapere aude!“ der Aufklärung.
- 5 Vgl. dazu Silke Helfrich und Davis Bollier: Frei, fair und lebendig - Die Macht der Commons, transkript 2019. Silke Helfrich ist Absolventin der Cusanus Hochschule.
- 6 Wolfgang Sachs, Reinhard Loske, Manfred Linz (1998): Greening the North. A Post-Industrial Blueprint for Ecology and Equity, Zed Books, London.
- 7 Zu diesem Begriff und allgemein zum Begriffsgeschichte des Gemeinsinns vgl. Thomas Wanninger: Bildung und Gemeinsinn. Norderstedt: Diplomica 1998.
- 8 Vgl. etwa Silja Graupe: Geld als Denkwang? Auswege aus dem Gefängnis der Ökonomie. In: Karl-Heinz Brodbeck und Silja Graupe (Hrsg): Geld! Welches Geld? Geld als Denkform. Marburg: Metropolis 2016, S. 121-152.
- 9 Vgl. etwa Walter Lippmann: Die Öffentliche Meinung. Eingeleitet und herausgegeben von Walter O. Ötsch und Silja Graupe. Frankfurt/Main: Westend 2019 (englisches Original 1922).
- 10 Lukas Bäuerle, Stephan Pühringer, Walter Otto Ötsch: Ohne Effizienz geht es nicht. Ergebnisse einer qualitativ-empirischen Studie unter Studierenden der Volkswirtschaftslehre. FGW-Studie Neues ökonomisches Denken Nr. 13. Düsseldorf: FGW 2019.
- 11 Friedrich Christoph Oetinger: Inquisitio in sensum commune et rationem. Tübingen 1753. Zitiert nach Wanninger, aaO.
- 12 Silja Graupe: Beeinflussung und Manipulation in der ökonomischen Bildung. Hintergründe und Beispiele. FGW-Studie Neues ökonomisches Denken Nr. 5. Düsseldorf: FGW 2017.